

dass die japanischen Täter nie als Kriegsverbrecher vor Gericht gestellt worden seien. Durch das Tribunal in Tokio fühlten sich Teilnehmerinnen aus Osttimor dazu ermutigt, »die sexuelle Gewalt gegen Frauen in der Geschichte unseres jahrhundertlang besetzten Landes weiter zu erforschen.«¹³

Inzwischen hat das *Central Communication Forum for East Timorese Ex-Romusha and Comfort Women*, eine Nichtregierungsorganisation, die sich um die Aufarbeitung der Geschichte in Osttimor bemüht, 3.450 Opfer von Zwangsarbeit und Zwangsprostitution aus der japanischen Besatzungszeit identifiziert und ihre Aussagen aufgenommen. Die japanische Regierung versuchte, den Forderung der Betroffenen, die in den neunziger Jahren zunehmende Aufmerksamkeit in den internationalen Medien fanden, zu begegnen, indem sie einen so genannten Wohltätigkeitsfonds für ehemalige Zwangsprostituierte einrichtete. Dieser war auf private Spenden angewiesen und vergab nur in Einzelfällen Geld an »bedürftige« Frauen. Die Betroffenen empfanden dies als zynisch und zogen in Japan vor Gericht, um Entschuldigungen und Entschädigungen einzuklagen. Doch die japanischen Richter schmetterten ihre Klagen ebenso ab wie die von Zwangsarbeitern, die im Krieg von den Japanern ausgebeutet worden waren.

Nach einem Bericht der südkoreanischen Tageszeitung *JoongAng Ilbo* lebten 2002 noch 132 ehemalige Zwangsprostituierte in Südkorea und eine geringfügig höhere Zahl wurde in Nordkorea vermutet. Auf eine Bestrafung der japanischen Verantwortlichen für das Martyrium, das die Frauen im Zweiten Weltkrieg durchmachen mussten, warteten sie auch sechs Jahrzehnte später noch immer vergeblich.¹⁴

Japans Vernichtungskrieg gegen China

Im Sommer 1937 marschierten japanische Truppen von der Mandschurei aus in China ein. In weniger als einer Woche standen 20.000 Soldaten in der Umgebung von Tianjin und Peking, und am 7. Juli 1937 inszenierten die Japaner an der Marco-Polo-Brücke nahe der Stadt Wanping einen nächtlichen Feuerüberfall auf eine ihrer

Kompanien, der ihnen als Vorwand für den von langer Hand vorbereiteten Krieg gegen China diene. Die chinesische Gesellschaft befand sich zu diesem Zeitpunkt in einem dramatischen wirtschaftlichen und politischen Wandel. Nach dem Zusammenbruch der letzten Kaiser-Dynastie 1911 hatten seit den zwanziger Jahren kommunistische Gruppierungen zunehmend an Einfluss gewonnen. Anders als marxistisch-leninistische Organisationen in Europa bauten chinesische Kommunisten wie Mao Tse-tung nicht auf das in China zahlenmäßig unbedeutende Proletariat als Subjekt einer revolutionären Umwälzung der Gesellschaft, sondern auf die Millionen verarmten chinesischen Bauern und Landarbeiter. Als die Japaner einmarschierten, verfügte die Kommunistische Partei Chinas (KPCh) auf dem Land bereits über erheblichen Einfluss und übte in so genannten befreiten Gebieten in Zentralchina auch die politische Macht aus. Die Regierung in der damaligen Hauptstadt Nanking (Nanjing) stellte dagegen die nationalchinesische Kuomintang-Partei unter Führung des Generalissimus Chiang Kai-shek (Jiang Jieshi), dessen reaktionäres Regime jedoch zunehmend in Misskredit geriet. Während sich Chiang Kai-shek zu der japanischen Provokation bei Peking zunächst nicht äußerte, erklärte die Kommunistische Partei Chinas bereits einen Tag später: »Landsleute, Peking und Tianjin sind in Gefahr! Nordchina ist in Gefahr! Die chinesische Nation ist in Gefahr! Der Widerstandskrieg der ganzen Nation gegen die japanische Aggression ist unser einziger Ausweg. Wir fordern einen unverzüglichen entschlossenen Widerstand gegen die angreifende japanische Armee und

Antijapanische
Guerillaeinheit in
China



sofortige Vorbereitungen, um neuen großen Wendungen wohl gerüstet entgegenzutreten.«¹⁵ Militärisch entsprach das Kräfteverhältnis der beiden Kriegsparteien dem zwischen David und Goliath.

Während China nur über etwa 100.000 ausgebildete Soldaten verfügte, griffen die Japaner mit 500.000 Elitesoldaten an. Zwar rekrutierte die chinesische Regierung, als sie den Krieg als unvermeidbar erkannte, eiligst weitere 200.000 einfache Soldaten, doch waren diese bei weitem nicht so gut ausgerüstet wie die japanischen Angreifer. Den chinesischen Streitkräften fehlten Lastwagen und Panzer, und an Feuerkraft übertrafen die japanischen Truppen sie um das Vierfache.¹⁶ Nach der Eroberung Nordchinas marschierten die Japaner im September 1937 Richtung Süden, um Shanghai und die Hauptstadt Nanking einzunehmen und von dort weiter ins Landesinnere einzudringen.

Die Schlacht um Shanghai dauerte bis November 1937 und zerstörte die chinesischen Hoffnungen auf eine Wende im Krieg oder ein Eingreifen der Westmächte zu Gunsten Chinas. Der Völkerbund ließ Japan gewähren, und Chiang Kai-shek konnte im August 1937 lediglich einen Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion schließen.

War im ersten Kriegsjahr Nazideutschland noch Chinas wichtigster Rüstungslieferant, obwohl das NS-Regime bereits ein Jahr zuvor mit Japan den Antikomintern-Pakt geschlossen hatte, so wurde ab 1938 die Sowjetunion zum Hauptlieferanten von Waffen und Munition für die chinesischen Streitkräfte.

In dieser für China existenzbedrohenden Kriegssituation erklärten Chiang Kai-shek und Mao Tse-tung ihre Bereitschaft, gemeinsam gegen die Invasoren aus Japan vorzugehen. Mao prophezeite, dass der Krieg mit dem Zusammenbruch des

japanischen Imperialismus enden und den Zerfall Chinas aufhalten werde.¹⁷ Und Chiang Kai-shek befahl den chinesischen Soldaten Mitte 1937, ihre Stellungen bis zum letzten Mann zu halten und »Opfer bis zum Ende zu bringen«. Eine extrem hohe Zahl von Opfern unter der chinesischen Zivilbevölkerung war die Folge. Um die japanischen Truppen auf ihrem Vormarsch aufzuhalten, ließ Chiang Kai-shek Deiche sprengen und riesige Landstriche überfluten. 1938 kamen allein bei der Sprengung der Deiche am Fluss Huanghe (zwischen Peking und Nanking) 860.000 Chinesen ums Leben. Elf Städte und 4.000 Dörfer waren davon betroffen, und vier Millionen Menschen verloren ihr Hab und Gut. Noch sechs Jahre später war diese Region unpassierbar. Die japanischen Truppen konnten das überschwemmte Gebiet jedoch südlich und nördlich umgehen, und um der massiven Kritik an seiner Militärtaktik zu begegnen, behauptete Chiang Kai-shek, sie hätten die Deiche gesprengt – eine Geschichtsfälschung.

Am 9. November 1937 eroberten die Japaner Shanghai, das damals zirka 1,6 Millionen Einwohner hatte. Bei der Verteidigung der Stadt verloren die chinesischen Streitkräfte viele ihrer am besten gerüsteten Einheiten. Der Rest ergriff, wie ein Augenzeuge berichtete, in Panik die Flucht: »Der Rückzug der Truppen war ein Alptraum. Offiziere ließen ihre Einheiten im Stich, um ihre eigene Haut zu retten. Verwundete und Kranke wurden zurückgelassen, wo sie gestürzt waren, einige schrieten um Hilfe, andere krochen oder schleppten sich durch die Reisfelder nach Westen, alles um den wütenden Japanern zu entkommen. In dem wilden Durcheinander waren die chinesischen Einheiten in der Nacht nicht mehr fähig, zwischen Freund und Feind zu unterscheiden und eröffneten das Feuer aufeinander.«¹⁸

Trotz der hohen Verluste erklärte Chiang Kai-shek am 19. November gegenüber der *New York Times*: »Der Feind wird niemals begreifen, dass das Staatsgebiet Chinas nicht zu erobern ist. China lässt sich nicht zerstören. Solange es auch nur einen freien Flecken in China gibt, den der Feind nicht erobern konnte, wird die chinesische Regierung die Oberhand behalten.«¹⁹

Mao Tse-tung bei einer Ansprache an seine Truppen



Nur einen Tag nach dieser Stellungnahme musste Chiang Kai-sheks Regierung aus der Hauptstadt fliehen und ihren Sitz nach Hankou verlegen. Der japanische Angriff auf Nanking begann. Am 8. Dezember 1937 hatten japanische Truppen nahezu alle Stadttore erobert. Als Tang Shengzhi, der chinesische Oberbefehlshaber, den Ausbruch der ihm verbliebenen unterlegenen chinesischen Truppen aus der Stadt befahl, versuchten Zehntausende Zivilisten ebenfalls, sich durch das letzte Schlupfloch im japanischen Belagerungsring in Sicherheit zu bringen.²⁰ Einen Tag später besetzten die Japaner die Stadt, und die kaiserlichen Truppen erhielten den Befehl, dort gnadenlose »Säuberungs- und Ausrottungsaktionen« durchzuführen. Die Folge war ein Massaker an der chinesischen Zivilbevölkerung von unfassbarem Ausmaß.

Das Massaker von Nanking **Erste Augenzeugenberichte nach sechs Jahrzehnten**

»Die siegreichen japanischen Soldaten drangen auf ihrem Vormarsch in die Stadt in die Häuser entlang ihres Weges ein, töteten die Männer und vergewaltigten die Frauen. Dann steckten sie die Häuser in Brand. (...) Von den östlichen Vororten Cao Xia Gorge und Yan Zi Ji und vom Nordrand der Stadt bis zum Flusshafen Xia Guan waren die Straßen blutgetränkt. Leichen gefallener Soldaten, Kriegsgefangener und Zivilisten lagen überall herum und produzierten einen stechenden Gestank. Kleine und große Teiche sowie der ehemals malerische Mou-Chou-See waren mit Toten überschwemmt, die das Wasser rot färbten. An den Straßenecken türmten sich die Leichenberge von Männern und Frauen. In den ersten acht Tagen nach dem Einmarsch, vom 13. bis zum 20. Dezember 1937, schlachteten die Japaner schätzungsweise 20.000 chinesische Zivilisten und Kriegsgefangene ab.«²¹ So fasste Chen Guanyu, Leiter einer juristischen Untersuchungskommission des Gerichts von Nanking, nach Kriegsende die Zeugnisse von Überlebenden zusammen, die das Rote Kreuz und andere Wohlfahrtsorganisationen gesammelt hatten.

Nach deren Aussagen schnitten die Japaner Frauen die Brüste ab, nagelten Kinder an Wände oder rösteten sie über offenem Feuer. Sie zwangen Väter, ihre eigenen Töchter zu vergewaltigen, und kastrierten chinesische Männer. Sie häuteten Gefangene bei lebendigem Leib und hingen Chinesen an ihren Zungen auf. Ein japanischer Kriegsreporter schrieb nach dem Einmarsch in Nanking: »Ich sah Hunderte von Leichen den Jangtse hinuntertreiben. Ich erinnere mich an einen kleinen See außerhalb von Nanking. Er sah aus wie ein Meer voller Blut. Hätte ich doch nur einen Farbfilm dabei gehabt, was für ein ausdrucksstarkes Foto wäre das geworden.«²²

Ein japanischer Kriegsveteran bezeugte: »Es war üblich, einer jungen Frau, nachdem sie von der Gruppe vergewaltigt worden war, eine Flasche in die Vagina zu stecken, und die Frau dann, indem man die Flasche in ihr zerstörte, zu töten.«²³

Schon in den ersten drei Tagen nach der Einnahme Nankings ließen die japanischen Besatzer zudem 30.000 chinesische Soldaten foltern und zogen 4.200 Chinesen zu Zwangsarbeiten heran.²⁴ Der japanische Kriegsreporter Ishikawa Tatzuko flog am 29. Dezember 1937 aus der besetzten Stadt über Shanghai zurück nach Japan und schrieb Anfang 1938 ein 330 Seiten starkes Buch über das, was er in Nanking erlebt hatte. Sein Titel: *Ikiteiro heitai*, frei übersetzt: »Aus dem Leben der Soldaten«. Das Buch sollte im März 1938 erscheinen, doch die japanischen Zensoren verboten es.²⁵ Sie scheuten Zeugnisse ähnlich dem folgenden: »Jede kämpfende Einheit stand vor dem Problem, wie sie mit Kriegsgefangenen umgehen sollte. Als der Krieg begann, war es unmöglich, vorzurücken und gleichzeitig Kriegsgefangene zu bewachen oder mitzuschleifen. Einfacher war es, sie zu töten. »Wenn du einen Gefangenen machst, töte ihn, hieß es deshalb von oben, auch wenn es keinen expliziten

Kind im zerstörten
Nanking 1938



Befehl dafür gab. Doch das Töten war mühsam. General Kasahara erwies sich in dieser Situation als besonders beherzt. Er schlug dreizehn Gefangenen, die wie ein Rosenkranz nebeneinander aufgereiht waren, die Köpfe ab. Er schleppte die dreizehn Mann in eine Ecke des Flughafens, befahl ihnen, sich aufzustellen, zückte sein Schwert und stieß es tief in die Schulter des ersten Mannes. Sofort fielen die anderen auf die Knie, beteten, schrieten und bettelten um ihr Leben. Zwei von ihnen zitterten unglaublich. Doch Kasahara köpfte einen nach dem anderen – ohne Pause.«²⁶

Bereits am 15. Dezember 1937 berichtete die *Chicago Daily News* über »fünf Meter hohe Leichenberge« in den Straßen von Nanking.²⁷ Unterlagen von Wohlfahrtseinrichtungen, die die Leichen beseitigen mussten, vermitteln eine Vorstellung vom Ausmaß des japanischen Massakers. Allein die Organisation *Zhong Shan Tang* verbrannte 112.267 Leichen und die »Rote Kreuz Gesellschaft« beerdigte weitere 43.071. Am Zijin-Berg im Osten von Nanking begruben die Japaner mindestens 3.000 chinesische Kriegsgefangene und Zivilisten bei lebendigem Leibe.²⁸ Die Gesamtzahl der Opfer lässt sich nur schätzen. US-amerikanische und chinesische Historiker gehen übereinstimmend davon aus, dass es in Nanking mindestens 370.000 Tote gab²⁹, außerdem 20.000 bis 80.000 Vergewaltigungen. Nach dem Krieg blieb das Nanking-Massaker jahrzehnte-

lang tabuisiert. Auch die von Kommunisten gestellte chinesische Regierung unter Mao Tse-tung ließ bis in die achtziger Jahre keine Aufarbeitung des japanischen Besatzungsterrors zu, um ihre Geschäftsbeziehungen zu Japan nicht zu gefährden.³⁰ Der japanische Justizminister Nagano Shigeto tritt das Massaker noch 1994 schlichtweg ab.³¹

Ein Jahr später holte der chinesische Regisseur Wu Ziniu erstmals Zeitzeugen vor die Kamera. Als er seinen Film *Nanjing 1937: Don't cry Nanjing* im Mai 1998 in Tokio zeigte, erntete er heftige Kritik, nicht nur von Japanern, sondern auch von seinen Landsleuten. Erst damit begann in China endlich eine öffentliche Debatte über die Zeit des Zweiten Weltkriegs und die japanischen Kriegsverbrechen. Eine Folge davon war die Gründung eines »Forschungszentrums zum Nanking-Massaker« an der Universität der Stadt im Dezember 1998, in dem Historiker und Sozialforscher aus dem In- und Ausland zusammenarbeiten. Zu ihren Projekten gehören Untersuchungen »über die sozio-psychologischen Auswirkungen des Massakers auf die Bevölkerung in Nanking« und zur »Kolonialisierungsstrategie der Japaner« in der besetzten Stadt. Bei alledem ist das vordringliche Ziel des Zentrums, Aussagen der letzten überlebenden Zeitzeugen zu dokumentieren und zu publizieren. Die folgenden Auszüge daraus erscheinen hier erstmals in deutscher Übersetzung.³²

Augenzeugenbericht Xia Ruirong

(Jahrgang 1922, aufgezeichnet im August und September 1999)

»Als die Japaner am 13.12.1937 in Nanking einmarschierten, wohnte unsere Familie in der Nähe des Präsidialamtes. Außer mir lebten dort mein Großvater, meine Eltern, mein älterer Bruder und meine jüngere Schwester. Zusammen waren wir sechs Personen. In jenem Jahr war ich gerade 15 Jahre alt geworden. Am Tag des japanischen Einmarsches

wollte mein Großvater unbedingt die Soldaten sehen. Er wollte hinausgehen und zurückkehren, sobald er sie gesehen hatte. Als er aus der Tür trat, schossen drei japanische Soldaten auf ihn. Er fiel zu Boden und blutete. Ich hatte noch den Namen meines Großvaters auf den Lippen, als die Japaner den noch Lebenden mit ihren Bajonetten erstachen. Unsere gesamte Familie stand auf der Türschwelle und sah es. Vor lauter Angst traute sich niemand, ihm zur Hilfe zu kommen. Sein Leichnam lag

noch tagelang vor unserem Haus. Dann hat sich wohl das Rote Kreuz der Leiche angenommen. Nachdem Großvater gestorben war, wagten wir uns nicht mehr vor die Tür. Drei Tage später kam eine japanische Patrouille ins Haus. Ihr Übersetzer erteilte uns brüllend den Befehl, es sofort zu räumen und in den Nanmin-Bezirk zu ziehen. Wir fünf gingen also zusammen nach Nanmin. Dabei mussten wir die Shanghai-Road überqueren. Mitten auf der Straße lag eine Frauenleiche, vollkommen nackt. Es war eine

fettleibige Frau mit einem dicken Bauch, aus dem die Gedärme herausquollen. Daneben lag die Leiche einer jüngeren Frau von etwa 20 Jahren. Sie lag auf dem Rücken. Am Rande der Zhujiang-Straße sahen wir weitere Leichen, die verkohlt waren. Es war schrecklich und beängstigend. Der Nanmin-Bezirk war voller Menschen, kaum ein Platz, der nicht überfüllt war. In der Grundschule des Bezirkes hatten die Japaner eine Station eingerichtet, in der sie Männer im Alter zwischen 20 und 30 Jahren untersuchten. Wer Narben und Schwielen an den Händen hatte, den verdächtigten sie, der chinesischen Armee angehört zu haben. Die betroffenen Männer nahmen sie fest, luden sie auf Lastwagen und schafften jeden Tag zwei bis drei Fuhren fort. Keiner der Männer kam je wieder zurück. Später hörte ich, sie seien alle exekutiert worden.

Im Nanmin-Bezirk habe ich auch Japaner beobachtet, die Frauen entführten. Daran schienen die Japaner besonders interessiert zu sein. Sie kamen gewöhnlich mit zwei, drei Lastwagen oder Jeeps, parkten auf der Grünfläche vor den Häusern und durchsuchten sie nach jungen Frauen. Die Soldaten zerrten meist zwei oder drei Frauen heraus, die noch sehr jung waren. Das ging einige Tage lang so weiter. Wohin sie die Frauen brachten, weiß ich nicht. Wenige, die hatten fliehen können, kamen zurück, die anderen blieben verschwunden.

Im Frühjahr 1938 befahlen mir die Japaner, in der Taiping-Straße als Kuli für sie zu arbeiten. Damals waren die meisten japanischen Militäreinheiten in dieser Straße stationiert. Ich musste für sie Essen zubereiten, Wasser kochen, sauber machen und sie beim Einkauf von Gemüse und anderen Dingen begleiten. Ein anderes Mal musste ich den Japanern in einem drei- oder vierstöckigen Gebäude neben der Dahangong-Grundschule in der Küche hel-

fen. Eines Tages schleppten sie dort eine etwa 20-jährige, sehr hübsche Frau herein. Zwölf Soldaten brachten sie in ein leeres Zimmer im Keller, belästigten sie mit anzüglichen Bemerkungen, rissen ihr die Kleider vom Leib und vergewaltigten sie. Von morgens um fünf bis sechs Uhr abends.

Auf der Guofu-Straße habe ich zwei betrunkene Halunken gesehen, die eine 30-jährige Frau in ein leeres Häuschen auf einem Parkplatz zerrten und dort vergewaltigten. Ein anderes Mal sah ich eine etwa Zwanzigjährige auf der Straße, der drei oder vier Soldaten begegneten. Die Frau hatte eine sehr helle Haut, was die Japaner offenbar aufstachelte. Aber als sie die Frau vergewaltigen wollten, zog sie ihre Hosen herunter und schrie: »Seht her, ich bin doch unten schon völlig kaputt!« Ich sah, dass sie voller Blut war. Da ließen die Soldaten von ihr ab.

In der Nähe des Feldlagers von Nanking gab es ein Krankenhaus. In der zweiten Hälfte des Jahres 1938 lieferten dort die Japaner viele Chinesen in Wagen mit abgedunkelten Fenstern ein. Gleichzeitig trugen Japaner in weißen Hosen röhrenförmige Lasten hinein, Schornsteine. Sie erklärten gegenüber Patienten, sie sollten dazu dienen, den Rauch von verbrannten Leichen abzulassen. Bis heute quälen mich die Erinnerungen an diese grauenhaften Verbrechen, und vor lauter Alpträumen kann ich oft nicht schlafen.«

Augenzeugenbericht Chu Shenxing

(Jahrgang 1924, aufgezeichnet am 30. September 1999)

»Unsere Familie wohnte damals in der Nähe der Jinsha-Frauenuniversität, die von einem Amerikaner verwaltet wurde. Als die Japaner in die Stadt einmarschierten, lebte unsere zehnköpfige Familie dort, meine Mutter, meine ältere Schwester, meine Tante und die Frauen aus



Ein japanischer Soldat erschießt einen Mönch, Nanking 1938

Opfer des Massakers, Nanking 1938





Gefangene werden
lebenslang begraben,
Nanking 1938

der Familie meines Onkels. Am 13. Dezember 1937 sah ich die ersten berittenen Soldaten in der Nähe. Als mein Vater an diesem Abend die Schwester meiner Mutter in die Shanghai-Straße Nr. 11 brachte, sahen sie, dass Japaner mit einem Maschinengewehr an einer Kreuzung Passanten niedermetzten.

Viele Frauen flüchteten damals in die Jinsha-Universität. Doch am Abend des 14. Dezember kamen die Japaner auch dorthin. Wer in einem Zimmer untergebracht war, konnte sich noch vergleichsweise sicher fühlen. Aber viele Frauen lagerten auf den Fluren, und die Japaner suchten sich junge Mädchen unter ihnen aus und schlepten sie fort. Die Frauen flehten: ›Rettet uns! Rettet uns!‹, und viele der verschont Gebliebenen konnten danach vor Angst nicht mehr schlafen. Meine Mutter hat sich damals unter ihrer Bettdecke versteckt.

Zirka drei bis vier Tage nach dem Einmarsch kamen 20 Soldaten und durchkämmten die Universität nach Frauen, die ihnen als Zwangsprostituierte dienen sollten. Frau Wang [eine chinesische Kollaborateurin] führte sie herum. Die meisten Frauen wehrten sich, doch die Soldaten schlepten sie gewaltsam mit sich. Das alles passierte am helllichten Tag, ich habe es mit eigenen Augen gesehen.

Die Japaner hatten viele Methoden, chinesische Frauen in den Schmutz zu ziehen und zu demütigen. Damals gab es bei uns in der Nähe einen Wachposten der Japaner. Wenn Frauen vom Dorf auf dem Weg in die Stadt waren, riefen die Japaner sie zu sich, forderten sie auf, sich auf den Boden zu legen, ihre Unterkleider auszuziehen, sich *Youtiaos* (gebratene Teigstangen) zwischen die Pobacken zu stecken und damit weiterzulaufen.

Die Japaner standen dann am Straßenrand, klatschen vor Begeisterung in die Hände und amüsierten sich. Manchmal mussten

sich Frauen auch zwei oder drei Eier in den Unterleib stecken. Taten sie es nicht, wurden sie fürchterlich geschlagen.«

Augenzeugenbericht Herr Kun

(Jahrgang 1912, aufgezeichnet im November 2000)

»Nach der Besetzung Nankings flüchteten wir, meine Mutter, meine Geschwister und ich, in den Nanmin-Bezirk. Am 14. Dezember 1937 kamen die Japaner mit vier Lastwagen und untersuchten unsere Hände auf Narben und Spuren, die verrietten, wer Waffen benutzt hatte. Sie packten drei Lastwagen voll mit Männern, angeblich um sie ›in eine Versuchsstation zu schicken‹. In jeden Wagen pferchten sie etwa 60 bis 70 Männer. [Die Japaner fuhren mit den Männern zum Fluss und ließen sie aussteigen.]

Sie feuerten Salven aus ihren Maschinengewehren auf uns ab. Ich suchte Schutz hinter einer Weide und fiel dort zu Tode erschrocken in Ohnmacht. Als die Japaner glaubten, dass es keine Überlebenden mehr gab, zogen sie ab. Dann kamen Leute mit Stirnbinden vom Roten Kreuz, um die Leichen einzusammeln. Sie fanden mich in der Nähe des Flusses bewusstlos unter der Weide, brachten mich zurück zu meiner Mutter und retteten mir damit das Leben. Ansonsten überlebte kaum einer der insgesamt etwa 10.000 Männer.

Zwei Tage danach ging ich erstmals wieder vor die Tür, um etwas einzukaufen. Wieder hatte ich Pech und wurde zusammen mit vier anderen von den Japanern aufgegriffen. Das Gewehr im Anschlag, trieben sie uns vor sich her. (...) In Zhenjiang angekommen, fanden wir die chinesische Truppe, die sie suchten, nicht mehr vor und mussten wieder umkehren. Auf dem Rückweg sahen wir die erschütterndsten Dinge. Die Wege waren übersät von Leichen. Wir mussten über Leichenberge klettern, um

Bajonetttraining an
Gefangenem,
Nanking 1938



weiterzukommen. Von uns viere starben unterwegs drei, nur ich überlebte. In der Nähe der Kaserne beim Zhongshan-Tor befahlen sie mir, die Nacht neben den Leichen zu verbringen. Im Winter, wenn es friert, ist es neben Toten kälter als Eis. Später, ich weiß nicht, aus welchem Grund, ließen mich die Japaner einfach wieder frei.«

Augenzeugenbericht Frau Ni

(Jahrgang 1927, aufgezeichnet im Februar 2002)

»Unsere Familie wohnte früher am Chaotian Gong. Bevor die Japaner in Nanking einmarschierten, gab es dort häufig Luftangriffe. Wir flohen vor den Bombardements hinauf nach Xinhe, retteten uns auf eine kleine Sandbank im Fluss und lebten dort in einer Hütte, von Wasser umgeben. Am 12. Dezember 1937 kamen die Japaner auch in diese Gegend. Wir wagten nicht, uns etwas zu kochen, aus Angst, die Japaner auf uns aufmerksam zu machen, und aßen tagelang nichts Richtiges, bis wir es nicht mehr aushielten. Meine Mutter bat meinen Vater, Gemüse und Reis im Fluss zu waschen. Doch als er ans Ufer trat, eröffneten Japaner das Feuer auf ihn. Er knickte nach vorne ein und stürzte zu Boden. Mein armer Vater, dass er auf diese Weise sterben musste!

Obwohl meine Mutter sehr ängstlich war, lief sie ihm sofort nach, als sie die Schüsse hörte. Da erschossen die Japaner auch sie. Ich war damals gerade elf Jahre alt, rannte ebenfalls hinaus und sah meinen Vater und meine Mutter auf dem Boden liegen. Die Japaner schossen auch auf mich und trafen mein Schulterblatt. Bis heute ist die Narbe des Einschusses zu sehen. Ich taumelte, fiel zu Boden, verlor viel Blut und wurde ohnmächtig.

Mein Großvater war damals schon über 70 Jahre alt. Er holte einige Leute zu Hilfe, um mei-

ne Eltern zu begraben. Dabei begegneten wir wieder sechs oder sieben Japanern, und einer zerschmetterte meinem Großvater mit seinem Gewehrkolben den Schädel. Als Großvater zu Boden fiel, trat Gehirnmasse aus seinem Kopf aus. Er starb elendig. Die anderen, die ihm bei dem Begräbnis hatten helfen wollten, sprangen in den Fluss, um sich zu retten, und entgingen so knapp dem Tod.

Etwa drei Wochen später erregte meine Schwägerin, die Frau meines älteren Bruders, die Aufmerksamkeit von Japanern, als sie Kleider an der Haustüre in Empfang nahm. Die Soldaten kamen sofort herüber. Meine Schwägerin war im siebten Monat schwanger, fiel auf die Knie und bat um Gnade. Meine Oma mit ihren unwickelten Füßen tat es ihr gleich und flehte ebenfalls, sie zu verschonen. Daraufhin vergewaltigten fünf Soldaten meine Tante. Als meine Schwägerin um Hilfe rief, stürzte mein Onkel herein und versuchte, die Japaner zurückzuhalten. Sie streckten ihn mit einem Schuss nieder. Noch am selben Abend bekam meine Schwägerin Fieber. Sie verlor unaufhörlich Blut. Kurz darauf starb sie. Auch meine Oma erholte sich nicht mehr von dem Schock und starb. Wer hätte uns damals helfen können?

Später kehrten wir in unser altes Haus zurück. Als wir am Osttor vorbeikamen, sahen wir, dass die Brücke über den Fluss gesprengt worden war. Dabei waren offenbar viele umgekommen, denn die Leichen schwammen noch im Wasser. Alles war voller Blut. Nach unserer Rückkehr wohnten wir wieder mit meiner Tante und meinem Onkel zusammen. Damals verdiente sich mein Onkel etwas Geld mit dem Verkauf von gebratenen Fladen. Das ging nicht lange gut. Ungefähr einen Monat, nachdem die Japaner in die Stadt einmarschiert waren, griffen sie meinen Onkel auf, und sieben Soldaten

nutzten ihn als lebendige Zielscheibe für einen Wettkampf mit ihren Bajonetten, bis sie ihn aufgespießt hatten. Meine Tante hatte panische Angst, wieder vergewaltigt zu werden, und wagte nicht, meinem Onkel zur Hilfe zu kommen. Aber die Japaner entdeckten sie trotzdem. Als sie sie wegschleppen wollten, schlug sie mit dem Kopf gegen eine Wand und starb.

Weil ich keine Medizin hatte, war die Schusswunde an meiner Schulter bald voller Würmer. Die Kugel musste unbedingt entfernt werden, wenn die Wunde jemals heilen sollte. Wir holten sie schließlich mit einer Zange heraus. Danach entzündete sich die Wunde, aber Geld für eine Behandlung im Krankenhaus hatten wir nicht. Deshalb blieb meine Schulter zum Teil gelähmt, und bis heute habe ich Schwierigkeiten, beim Essen den Arm zu heben. Sieben Menschen aus meiner Familie kamen um, dazu ein ungeborenes Kind. Ich konnte nie zur Schule gehen und werde all diese Peinigungen mein Leben lang nicht vergessen. Der Krieg hat meiner Familie sehr viel Leid eingebracht. Aber die Japaner verschleiern die Geschichte, und einige von ihnen treten sie offen mit Füßen. Ich hasse die Japaner und ihren Militarismus abgrundtief.«

Ein japanischer Soldat präsentiert einen abgeschlagenen Kopf





General Ishii Shiro,
Leiter der
Sondereinheit 731

Die Sondereinheit 731 Menschenversuche und biologische Kriegführung

In China verfolgten die japanischen Streitkräfte eine Strategie, die sie *Sanko Seisako* nannten, was so viel heißt wie »dreifache Auslöschung«. Damit wollten sie Rache nehmen für die Gegenwehr der Chinesen während des japanischen Überfalls zwischen September 1940 und Anfang 1941. Die japanischen Soldaten erhielten den Befehl, in den besetzten Gebieten im Osten Chinas ein Fanal in drei Stufen zu setzen (*Sanguang*: »das dreifache Leuchten«). Sie sollten alle und alles niedermachen (*shanguang*, wörtlich übersetzt: »Tötungsleuchten«), alles niederbrennen (*shaoguang*: »Brandleuchten«) und alles ausplündern (*qiang*: »Raub«). Der japanische Militärarzt Shinozuka Yoshio erinnert sich, dass der Vernichtungsfeldzug vor allem auf drei Personengruppen zielte: Frauen, Kinder und Alte: »Die Kinder, weil sie erwachsen und zu neuen Feinden Japans werden könnten, die Frauen, weil sie weitere Kinder gebären und die Alten, weil sie sich als Spione erweisen könnten.«³³

Die Japaner setzten diese Strategie in den Jahren 1942 und 1943 im Osten Chinas um und ermordeten schätzungsweise 3,18 Millionen Menschen.³⁴ Außerdem suchten sie nach effektiveren Tötungsmethoden und experimentierten mit biologischen Waffen. Zuständig dafür war die berühmte Sondereinheit 731. Der Arzt Shinozuka Yoshio war Mitglied der »Epidemie-Schutztruppe« dieser Einheit und erklärte gegenüber der chinesischen Internetzeitung *Huaxia Wenzhai*: »Ich war in Heilongjiang, Harbin, stationiert und an der Herstellung biologischer Waffen beteiligt. Als Mitglied der Sondereinheit 731 habe ich auch an Einsätzen mit biologischen Waffen teilgenommen. Dabei wurden viele Chinesen verletzt und getötet. Wir lernten schon in der Grundausbildung, so viele Menschen wie möglich in möglichst kurzer Zeit zu töten und haben diese Methoden in der Region von Shijiazhuang auch eingesetzt. Dort war das Haupteinsatzgebiet der *Sangu-*

ang-Politik. Als ich dort ankam, war ich Armeearzt, hatte aber keine Kriegserfahrung. Ich sah sehr viele getötete chinesische Soldaten, aber auch zahlreiche japanische wurden ins Lazarett eingeliefert. Als wir sie untersuchten, konnten wir keinerlei Krankheiten feststellen. Wie sich herausstellte, waren die jungen Soldaten psychisch krank, weil sie die Brutalität der »dreifachen Auslöschung« nicht länger ertragen konnten.«³⁵

In Mukden (heute: Shenyang) befand sich das Versuchslabor der Sondereinheit 731, die so genannte *Pingfan Station*. Niemand durfte diese streng bewachte Zone ohne Erlaubnis betreten.³⁶ Sie umfasste eine Fläche von etwa drei Quadratkilometern und lag zwischen den Dörfern Sadun, Sidun und Wudun. Hier testeten die Japaner biologische und chemische Waffen, auch in Feldversuchen zum Beispiel in der südchinesischen Provinz Zhejiang. Wang Xuan erinnert sich, dass 1942 japanische Kampfflugzeuge im Tiefflug über ihr Dorf Chong Shan flogen. Kurz darauf brach eine unbekannte, heimtückische Krankheit aus. Ein Drittel der Dorfbewölkerung starb. Sie hatte die Pest. Noch sechzig Jahre später leiden die Menschen dort unter den Spätfolgen dieses Angriffs.³⁷ Wang Jingdi ergänzt: »Mehr als 390 Menschen starben in unserem Dorf an der Pest und mehr als 400 Häuser wurden niedergebrannt.« In mehreren Regionen setzten die Japaner Flöhe und Ratten aus, die mit Pest oder Cholera infiziert waren.³⁸ In der *Pingfan Station* wurden nach 1941 auch Menschenversuche an US-amerikanischen, britischen, russischen und chinesischen Kriegsgefangenen durchgeführt. Etwa 70 Prozent der Testpersonen waren chinesische Soldaten, Arbeiter und Intellektuelle.³⁹ Die *Pingfan Station* war die größte Forschungs- und Produktionsstätte für biologische Waffen weltweit und zugleich Tötungsfabrik. Bei ihren Menschenversuchen in Mukden hielten die Japaner akribisch in Tabellen fest, wie lange der Todeskampf der Opfer nach der Injektion von Bakterien, bei Erfrierungsversuchen oder bei systematischer Unterernährung dauerte. Sie testeten auch Anthrax- (Milzbrand-), Typhus-, Pest- und Cholera-Bakterien an »lebenden Objekten«.

Ruinen der Gebäude
der Sondereinheit
731 in Mukden



Um mögliche moralische Skrupel der an den Menschenversuchen Beteiligten zu zerstreuen, waren die Gefangenen nicht unter ihren Namen, sondern nur unter Nummern registriert. Ein Verantwortlicher sagte aus: »Ich begann im Alter von 18 Jahren für die Sondereinheit 731 zu arbeiten und war für die Untersuchung der neu eingelieferten Häftlinge zuständig. Wir nahmen ihnen Blutproben ab und notierten ihren Blutdruck. Wir nannten sie »Maturas«, das ist das japanische Wort für »Holzblöcke«. Selbst wenn sie bei ihrer Ankunft Karten mit Namen, Geburtsort, Verhaftungsgrund und Alter bei sich trugen, gaben wir ihnen eine Nummer.«⁴⁰

Die qualvollen Tode ihrer Gefangenen hielten die Japaner filmisch fest. Zu den gängigsten Foltermethoden gehörte, Körperteile gezielt erfrieren zu lassen und dann wieder aufzutauen. Furuichi, ein medizinischer Assistent, erinnert sich an die Folter, die sein Vorgesetzter, der Verantwortliche der Abteilung, Professor Hisato Yoshimura, angewiesen hatte: »Experimente mit dem Einfrieren menschlicher Körper wurden in den kältesten Monaten des Jahres durchgeführt, also im November, Dezember, Januar und Februar. Wenn es Nachtfrost gab, führte

man die Versuchspersonen etwa um 23.00 Uhr ins Freie und zwang sie, ihre Hände in einen Eimer mit kaltem Wasser zu tauchen. Dann mussten sie mit ihren nassen Händen im Frost stehen bleiben. Andere erhielten den Befehl, die Nacht über barfuß im Freien auszuhalten. Mit ihren Erfrierungen führte man sie anschließend in einen Raum, in dem sie ihre erfrorenen Körperteile in fünf Grad kaltes Wasser tauchen mussten. Dann wurde die Temperatur langsam erhöht, um zu prüfen, ob sich die Erfrierungen heilen ließen.«⁴¹

Ein Mitglied der Sondereinheit namens Uesono gab zu Protokoll: »Zwei nackte Männer wurden in einen Raum geführt, in dem es 40 bis 50 Grad unter null war, und es wurde gefilmt, wie sie starben. Sie litten solche Qualen, dass sie sich gegenseitig die Nägel ins Fleisch gruben.« Auf die Frage, warum er sich an diesen grausamen Versuchen beteiligt habe, antwortete Uesono:



Die japanische Sondereinheit 731 führte in China Menschenversuche durch

Biowaffenkonvention

Noch 2004 weigerte sich die US-Regierung, die von 144 Staaten unterzeichnete Biowaffenkonvention aus dem Jahre 1972 zu unterschreiben. Das hängt nicht zuletzt mit der japanischen Sondereinheit 731 zusammen. Die US-Militärs begannen im Herbst 1943, über biologische Waffen zu forschen. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wollten sie unbedingt die Aufzeichnungen und Labordaten über die japanischen Menschenversuche in China auswerten. Um dies geheim zu halten, wies der Oberkommandierende der US-Besatzungstruppen in Japan, General Douglas MacArthur, den US-amerikanischen Chefankläger des Internationalen Militärtribunals für

den Fernen Osten, Joseph B. Keenan, an, die Sondereinheit 731 nicht anzuklagen. Selbst Proteste US-amerikanischer Opfer – in der Forschungsstation Mukden waren etwa 1.500 alliierte Kriegsgefangene inhaftiert gewesen, darunter 1.174 US-Bürger – fanden im US-Kongress kein Gehör. Die Washingtoner Regierung erstattete den Betroffenen nicht einmal die Kosten für die medizinische Behandlung. Im August 1997 reichten 108 chinesische Opfer der Sondereinheit 731 beim Bezirksgericht in Tokio eine Sammelklage ein. Sie forderten Entschädigungen in Höhe von umgerechnet neun Millionen Euro. Die japanischen Richter konnten aufgrund des vorgelegten Beweismaterials zwar nicht leugnen, dass den Klägern Leid zugefügt worden war. Ent-

schädigungszahlungen erhielten sie jedoch nicht, weil diese nur auf Regierungsebene vereinbart werden könnten. Und da China und Japan bereits vor Jahren einen Friedensvertrag geschlossen hätten, sei individuellen Klagen die Grundlage entzogen. Damit endete das von den Opfern angestrebte Gerichtsverfahren im September 2001 nach einer nur viertägigen Anhörung.

Im gleichen Jahr wurde in China die Rekonstruktion der *Pingfan Station*, die nach dem Rückzug der Japaner dem Erdboden gleichgemacht worden war, vollendet und eine Gedenkstätte eröffnet. Sie soll nach Aussage der chinesischen Regierung an ein Verbrechen erinnern, dessen Monstrosität nur mit Auschwitz und Hiroshima vergleichbar sei.⁴³

»Es entspricht der japanischen Art, Vorgesetzten zu gehorchen. Die Versuchspersonen schriegen zwar unaufhörlich, weil sie keine Betäubungsmittel bekommen hatten, aber wir betrachteten sie nicht als menschliche Wesen. Für uns waren sie nicht mehr als ein Klumpen Fleisch auf einer Schlachtbank.«⁴²

Das jüdische Ghetto in Shanghai Nazipläne für die »Endlösung« im Fernen Osten

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 flohen viele Juden und andere Verfolgte aus Deutschland per Schiff oder mit der transsibirischen Eisenbahn ins chinesische Shanghai. Denn die Stadt war einer der letzten Orte, an dem Flüchtlinge ohne Visum Unterschlupf fanden. Bis 1938 kamen dort etwa 18.000 europäische Juden an, insgesamt sollen es schließlich bis zu 30.000 gewesen sein.

Die meisten von ihnen lebten in winzigen Wohnungen ohne Wasser und Toiletten im Shanghaier Stadtteil Hongkou, der im ersten Jahr des japanisch-chinesischen Krieges 1937 zerbombt worden war.⁴⁴ In Shanghai, Peking, Nanking, Tianjin und Hankou lebten in den dreißiger Jahren auch deutsche Geschäftsleute, die »Orienthandel« betrieben, deutsche Schulen unterhielten, Buchhandlungen betrieben und in deutschen Bäckereien »Schwarzbrot« anpriesen.

In diesen deutschen Gemeinden – die in Shanghai bestand aus 2.500 Mitgliedern – hatte der Nationalsozialismus früh Fuß gefasst: »Ende 1933 waren bereits über 600 der in China lebenden Deutschen Mitglieder der NSDAP-AO. Es gab einen Gauleiter, eine HJ und eine Zeitung mit Hakenkreuz namens *Ostasiatischer Beobachter* und seit dem Eintreffen der jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland gab es eine massive antisemitische Propaganda, die an die Adresse der Chinesen und Japaner gerichtet war.«⁴⁵ Die chinesische Nationalregierung hatte sich bis

zum Einmarsch der Japaner den jüdischen Flüchtlingen gegenüber indifferent verhalten und es im Februar 1937 abgelehnt, ein besonderes Siedlungsgebiet für Juden auszuweisen. In Shanghai betrachteten chinesische Geschäftsleute die Einwanderung von Flüchtlingen mit Argwohn und die japanischen Besatzer untersagten neu ankommenden Juden, in den Stadtteil Hongkou zu ziehen.

Nachdem Deutschland, Japan und Italien am 27. September 1940 das Dreimächteabkommen geschlossen hatten, wuchs die Angst der russischen, österreichischen und deutschen Juden in China, das NS-Regime könne versuchen, sie auch in Asien zu verfolgen. In der Tat traf Josef Meisinger, Polizeiattaché an der deutschen Botschaft in Tokio, mit einem Unterseeboot in Shanghai ein. Der Nazifunktionär, bekannt unter dem Namen »Schlächter von Warschau«, versuchte über das deutsche Generalkonsulat in Shanghai, die Japaner zu einer »Endlösung des Problems der jüdischen Flüchtlinge« zu bewegen: »Den japanischen Militärs und diversen Polizeikommandanten machte Josef Meisinger Vorschläge, wie dieses Problem zu handhaben sei: Die Juden könnten bei auf jeden Fall unzureichenden Hungerrationen zu Zwangsarbeiten herangezogen werden. Das würde ihre Zahl bereits beträchtlich dezimieren. Man könne auch die überlebenden Juden unter einem Vorwand auf ein manövrierunfähiges Schiff verfrachten, es auf hohe See schleppen und dort verlassen oder versenken. Noch einen weiteren Vorschlag hatte der Herr Polizeiattaché zu machen: Auf der Halbinsel Potong könne man mit deutscher Unterstützung eine so genannte Gaskammer bauen. Für welchen Plan man sich auch entscheide, man müsse nur sichergehen, dass man aller Juden in Shanghai habhaft werde. Das könne man am besten anlässlich von *Rosh Hashana*, dem jüdischen Neujahrsfest. Dann seien die jüdischen Familien beisammen, dann ließe sich ein derartiges Vorhaben am besten in die Tat umsetzen.«⁴⁶

Die Japaner ließen sich jedoch nicht für diese Pläne gewinnen. Erst als sie den Krieg 1941 nach Südostasien und in die Pazifikregion ausdehnten, begannen sie da-

US-Truppen in
Shanghai im
September 1945



Erinnerungen an Shanghai

Der Schriftsteller Peter Finkelgruen wurde am 21. März 1942 im jüdischen Ghetto in Shanghai geboren. In seinen Buch *Haus Deutschland oder die Geschichte eines ungesühnten Mordes* schreibt er:

»Shanghai war der Ort, wo die machtpolitischen Auseinandersetzungen und Konflikte Europas sich wie unter einem Brennglas konzentrierten. Alle waren sie da: Briten, Franzosen, Russen, Italiener, Belgier, Schweizer und Portugiesen. Sogar die Tschechen, deren Land es nicht mehr gab, hatten hier eine Vertretung. Sie alle versuchten, die Interessen ihrer Länder bis in den *Shanghai Municipal Council* hinein zu vertreten und durchzusetzen. Die Zahl der Flüchtlinge, die in den letzten Jahren aus Europa hier eingetroffen waren, betrug etwa 30.000. (...) Wo sie herkamen, herrschte zwar Krieg, aber von wenigen Ausnahmen abgesehen, waren diese Flüchtlinge nicht kriegführende Partei. Sie wären auch ohne Krieg geflohen. Sie waren bedroht, weil die Deutschen geschworen hatten, *das Judenproblem* zu lösen.«

Peter Finkelgruens Vater Hans konnte sich »die Gefahr, die auf ihn in Shanghai wartete, (...) nicht ausmalen. Woher auch hätte er wissen sollen, dass die Beamten am deutschen Generalkonsulat geflissentlich damit beschäftigt waren, die Voraussetzungen für die *Lösung der Judenfrage* auch in Shanghai zu schaffen. Die deutschen Beamten, die in Shanghai tätig waren, standen durchaus an der Front. An der Front im Kampf gegen die Juden. Im Kampf auch gegen jene Japaner, die einer Allianz mit Deutschland eine friedliche Koexistenz mit Amerika vorgezogen hätten. Eine Gruppe japanischer Militärs, die einen Krieg mit den USA vermeiden wollte, verfolgte eine projüdische Politik, mit der amerikanische Sympathien für Japan geweckt werden sollten. Diesen Plänen zufolge sollte so-

gar ein jüdischer Staat in der unter japanischer Besatzung stehenden Mandschurei gegründet werden. Einer der beteiligten japanischen Offiziere war der Mann, der Tausenden von Juden Transitvisa erteilte, die es ihnen ermöglichten, Shanghai zu erreichen.

Dies wiederum irritierte den deutschen Generalkonsul in Shanghai, Martin Fischer, der sich ganz intensiv mit dem *Judenproblem* beschäftigte. Beinahe wöchentlich berichtete er minutiös über Vorgänge in der jüdischen Flüchtlingsgemeinschaft in Shanghai. Genau wie sein Kollege Dr. Otto Bräutigam zeigte sich Martin Fischer nicht nur als folgsamer, sondern auch als aktiver und engagierter Diener seiner Berliner Herren. Den Juden, den Feinden des deutschen Volkes, musste zuerst, soweit sie diese noch besaßen, die deutsche Staatsbürgerschaft abgenommen werden. Ebenso wie sein Amtskollege in Paris hat sich Martin Fischer nicht damit begnügt. Die meisten europäischen Juden in Shanghai hatten weiterfliehen wollen, weiter über den Pazifik. Martin Fischer bemühte sich nun, zusammen mit anderen deutschen Nazis, den Japanern Antisemitismus beizubringen, um auf diese Weise den Juden den letzten Ausweg zu versperren. Man musste die Japaner davon überzeugen, dass Juden aus rassistischen Gründen ausgesondert werden mussten. Es waren viele Deutsche in Shanghai, die Martin Fischer dabei halfen.«

Dazu gehörte zum Beispiel die Arier Union. Finkelgruen zitiert aus einem ihrer Flugblätter: »Der große Kampf um die Befreiung der Welt tobt noch immer in Europa, und unser Sieg ist nah, aber die jüdischen Kriegstreiber hoffen noch immer, die Achsenmächte durch finanziellen und wirtschaftlichen Druck erdrosseln zu können. (...) Wir müssen uns aller Wirtschaftskontakte mit jedweder jüdischen Geschäftseinrichtung in Shanghai enthalten.



Peter Finkelgruen
beim Besuch des
ehemaligen
jüdischen Ghettos in
Shanghai, in dem er
geboren wurde

Denkt daran, dass jeder Dollar und jeder Cent, den Sie in jüdischen Geschäften, Lokalen oder anderen jüdischen Einrichtungen ausgeben, zu Bomben gegen unser eigenes Volk wird, welches für die Befreiung der Welt vom jüdischen Joch kämpft.« Peter Finkelgruens Kommentar zu dieser Hetze: »Offenbar hielt man solche Texte für ein geeignetes Mittel, die einheimischen Chinesen und die Japaner, die Shanghai besetzt hatten, davon zu überzeugen, dass der Antisemitismus der Arier nicht grundlos war. (...) Die Bemühungen von Martin Fischer und anderen in Shanghai [sollten] zum Erfolg führen. Am Ende haben die Japaner, auf nicht nachlassendes Drängen der Deutschen, ein Ghetto für die Juden errichtet. (...) Hans, mein Vater, starb dort.«⁵⁰

mit, Angehörige »feindlicher Nationen«, darunter auch viele Juden, zu internieren. Hans Heinz Hintzelmann, der in Shanghai ein Fotogeschäft hatte, geriet »als Freund der Amerikaner und Engländer« ins Untersuchungsgefängnis für politische Häftlinge, das *Bridgehouse*: »Sie haben es durch Tausende von unter Martern Gemordeten zum berühmtesten Todeshaus Asiens gemacht. Zuerst empfand ich nur lähmende Müdigkeit. Aber dann riss mich ein innerer Warnruf aus der Betäubung: ›Du wirst jeden Funken klaren Verstandes gebrauchen! Dabei stiegen wir die schmale Treppe zum ersten Stockwerk hinauf. Seit Ausbruch des Pazifikkrieges hatten die Japaner alle amerikanischen und englischen Kriegsgefangenen, wenn ihnen ein besonderes Verhör zweckmäßig erschien, ins *Bridgehouse* gebracht. Hier war ein ausgeklügeltes Vernehmungssystem herausgebildet worden. In Shanghai hieß es: Wer ins *Bridgehouse* kommt, lässt alle Hoffnung fahren. Unwillkürlich machte ich einen halben Schritt in das Amtszimmer und sah hinter der Tür einen Eisenkäfig mit Gitterstäben vom Fußboden bis zur Decke. Einen Menschenkäfig! Drinnen hockten, zusammengepefcht, mehr Menschen, als eigentlich in den engen Raum hineinpassten. Ein Gewoge von Menschenentsetzen, ein Haufen vernichteter Menschengesichter. Die zusammengebrochenen Gestalten waren überdies noch an den Handgelenken aneinander gefesselt. Und dem Menschenkäfig gegen-

Chinesische Studenten demonstrieren gegen die japanische Aggressoren, Hongkong 1941



über saßen japanische Beamte, rauchten, befächerten sich, scherzten, malten in den Akten.«⁴⁷

Am 18. Februar 1943 machten die Japaner auf Druck der Deutschen das Viertel Hongkou in Shanghai zum Ghetto. Sie siedelten Juden aus anderen Stadtteilen zwangsweise dorthin um, schränkten ihre Bewegungsfreiheit ein und unterstellten sie japanischer Polizeiaufsicht.

In einem Telegramm an das Auswärtige Amt in Berlin meldete der deutsche Generalkonsul Martin Fischer am 20. Februar 1943 zufrieden, dass sich die »unerwartete japanische Maßnahme auf alle seit 1937 eingewanderten Juden« bezog und »16.000 Personen« betraf. Dies sei immerhin ein »erster japanischer Schritt gegen die Juden«, auch wenn ihr »Erfolg noch nicht abzusehen« sei. Die Japaner folgten inzwischen auch dem deutschen Beispiel der »Arisierung« jüdischen Besitzes und zwangen Juden, »denen immer stärkere Durchdringung hiesigen Wirtschaftslebens gelungen war, zum Verkauf ihrer Geschäfte an Japaner oder Chinesen«.⁴⁸

Das jüdische Ghetto in Shanghai bestand bis zur Befreiung der Stadt durch US-amerikanische Truppen am 3. September 1945. In den engen Wohnungen waren unter katastrophalen sanitären Verhältnissen, mangelernährt und misshandelt von der japanischen Polizei, zahlreiche Menschen ums Leben gekommen. In dem kleinen Viertel gab es vier jüdische Friedhöfe.⁴⁹

Endstation Hongkong | Die britische Kronkolonie unter japanischer Besatzung

Museum of History steht am Eingang eines weitläufigen, in einem Park gelegenen Ausstellungskomplexes, der zwischen Wolkenkratzern inmitten des Hongkonger Geschäftszentrums liegt. In acht Abteilungen ist hier die Geschichte der ehemaligen britischen Kronkolonie an der südchinesischen Küste dokumentiert. Die Galerie mit der Nummer sieben ist in einem flachen, düsteren Raum untergebracht, der einem Luftschutzbunker nachempfunden ist. An den kahlen, unverputzten Wänden hängen vergilbte Fotos aus den dreißiger Jahren. Sie zeigen endlose Kolonnen von zerlumpten

und abgemagerten Chinesen, die zu Fuß nach Hongkong fliehen. Der Historiker und Museumsmitarbeiter Ko Tim-Keung erklärt: »Nachdem die Japaner 1937 Shanghai und Nanking eingenommen hatten, setzten sie ihre militärische Großoffensive Richtung Wuhan und Guangzhou fort. Als sie im Oktober 1938 Guangdong, die chinesische Nachbarprovinz Hongkongs, einnahmen, strömten Hunderttausende von Flüchtlingen in die britische Kolonie.«⁵¹

Binnen kurzem wuchs die Bevölkerung der Stadt, in der 1937 eine Million Menschen gelebt hatten, auf über 1,6 Millionen Einwohner an. »Das brachte enorme soziale Probleme mit sich. Es herrschte Mangel an allem Lebensnotwendigen, von Wohnungen über Nahrungsmittel bis zu Medikamenten. Die öffentliche Ordnung geriet aus den Fugen. Hunger, Unterernährung und Epidemien grassierten, vor allem in den Slumvierteln der Flüchtlinge. Die Menschen mussten sich an den Anblick von Leichen gewöhnen, die überall auf den Straßen herumlagen.« 1939 landeten japanische Truppen im Golf von Tonkin. Sie besetzten die vor der Küste Nordvietnams gelegene chinesische Insel Hainan, bereiteten die Invasion Indochinas vor und bedrohten Hongkong von Süden her. 1940 begannen die Briten, Angehörige von Kolonialbeamten und britischen Siedlern nach Australien zu evakuieren. »Dabei brachten die Briten nur ›Reinrassige‹ in Sicherheit. Ein britischer Pass reichte nicht aus. Hongkong-Chinesen, Portugiesen und Familien mit europäischen und asiatischen Vorfahren blieben zurück, auch wenn sie die britische Staatsbürgerschaft hatten.«

Viele Chinesen wären damals sofort bereit gewesen, mit der britischen Armee gegen die Japaner zu kämpfen. Aber die Briten misstrauten ihren chinesischen Untertanen, sagt Ko Tim-Keung. Sie setzten Kolonialtruppen aus Indien ein: »Sie haben nur ein paar Hundert Chinesen als Freiwillige in ein Regiment zur Verteidigung Hongkongs aufgenommen, zumeist Studenten von ihren Eliteschulen, auf die sie meinten, sich verlassen zu können. Ansonsten verpflichteten sie Chinesen allenfalls als Lastwagenfahrer und zu Hilfs-

arbeiten, gaben ihnen jedoch nur in Ausnahmefällen Waffen. Die in der Kronkolonie lebenden Portugiesen fassten sie dagegen in einer gesonderten Kompanie zusammen.«

Am 8. Dezember 1941 griffen die Japaner die Stadt an. »Die Schlacht war rasch entschieden. Der Widerstand beschränkte sich auf Gesten, um den Appell Winston Churchills, das britische Empire nicht kampflos preiszugeben, nicht völlig unbeachtet zu lassen. Als die Japaner einmarschierten, standen ihnen nur 12.000 Mann gegenüber. Darunter waren 3.000 Inder, die mit 600 Toten die meisten Opfer zu beklagen hatten.« Am Weihnachtstag 1941 verkündete der britische Gouverneur, Sir Mark Young, die Kapitulation. »Das war ein historischer Akt«, sagt Ko Tim-Keung. »Niemals zuvor hatte eine britische Kolonie die weiße Flagge gehisst und sich gegnerischen Truppen ergeben.« Bei den Gefechten waren insgesamt etwa 2.000 Soldaten unter britischem Kommando und – laut offiziellen japanischen Angaben – etwa 700 Angreifer gefallen.

Im Geschichtsmuseum von Hongkong ist ein Film über die japanische Besatzungszeit zu sehen, die mit dem Einmarsch 1941 begann und bis August 1945 dauerte. *Drei Jahre und acht Monate* heißt die Dokumentation und zeigt, wie die Besatzer englische Straßenschilder durch japanische ersetzten, Japanisch als Pflichtfach in den Schulen einführten und wie sich die chinesischen Einwohner Hongkongs vor jedem japanischen Wachposten devot verbeugen mussten.

Ko Tim-Keung kannte diese Zeit zunächst nur aus Erzählungen seiner Großmutter. Sein Großvater kam damals ums Leben. Als er später über die Folgen des Zweiten Weltkrieges in Hongkong recherchierte, musste er feststellen, dass nur wenige Zeitzeugen bereit waren, über das japanische Besatzungsregime zu reden. »Chinesen sprechen nicht gerne über bedrückende Erlebnisse und traurige Erinnerungen. Und die Japaner ha-



Einmarsch der japanischen Truppen in Hongkong, 1941

ben hier in Hongkong viele Chinesen umgebracht. Die japanischen Militärpolizisten, die *Kempeitai*, brauchten dafür keinen Grund. Sie exekutierten die Leute mitten auf der Straße. Sie waren das Gesetz, so wie die Gestapo in Deutschland. Der Großvater meines Schulfreunds war Bauer, und die Japaner haben ihn bei der Feldarbeit niedergeschossen. Ohne jeden Anlass. Sie nahmen ihn einfach als lebende Zielscheibe. Ein Großonkel von mir ist auf dieselbe Weise umgekommen.«

Nach dem Einmarsch der Japaner waren Plünderungen, Zerstörungen und Vergewaltigungen an der Tagesordnung. Li Shu-Fan, ein prominenter chinesischer Arzt, erzählte: »Die genaue Zahl der vergewaltigten Frauen wird wahrscheinlich im Dunkeln bleiben. Doch es waren viele – 10.000 dürfte wohl zu niedrig gegriffen sein, und die Methoden waren abstoßend brutal. In dem Krankenhaus, in dem ich damals arbeitete, behandelten wir Opfer aller Altersstufen, von jungen Mädchen bis zu Frauen, die älter als sechzig Jahre waren.«

Im weiteren Kriegsverlauf verschlechterten sich die Lebensbedingungen in Hongkong dramatisch. »Während die Japaner keine Gelegenheit ausließen, die Diskriminierung von Asiaten durch die britischen Kolonialherren zu kritisieren, führten sie sich selbst in vielerlei Hinsicht noch brutaler, diktatorischer und korrupter auf als die Briten. Die Besatzungsbeamten agierten wie Feudalherren und versuchten, aus Chinesen Japaner zu machen. Sie verboten chinesische Spiele wie Mahjong und chinesische Tänze und ließen nur noch japanische Feiertage und Feste zu.« Jedem, der sich nicht an die Vorschriften hielt, drohten drakonische Strafen. »Augenzeugen haben berichtet, dass die japanische Militärpolizei *Kempeitai* ihre Opfer mit Seilen oder Stacheldraht fesselte und kurzerhand ins Hafenbecken warf.«

1944, als eine Seeblockade der Alliierten den Nachschub aufhielt und in Hongkong die Essensvorräte immer knapper wurden, trieben die Japaner Chinesen auf der Straße zusammen und setzten sie auf einer Insel vor der Küste aus. Dort sollten sie verhungern. »Die Japaner verfrachteten Chinesen auch auf Boote, mit denen sie ins Südchinesische Meer hinausfahren mussten, wo vie-

le im stürmischen Wellengang kenterten.« Hunderttausende Vertriebene aus China versuchten deshalb, sich wieder in ihre Heimat durchzuschlagen. »Sie liefen zu Fuß zurück in ihre Dörfer, und ihre Wege waren übersät mit Leichen. Manche überlebten nur, weil sie den Toten die Kleider auszogen und sie unterwegs verkauften.« In den drei Jahren und acht Monaten der japanischen Okkupation sank die Bevölkerungszahl Hongkongs um etwa eine Million. Viele starben, die meisten zogen als Flüchtlinge bis Kriegsende umher.

Im März 1945 tauchten in der Stadt Plakate auf, wonach junge und starke Arbeiter für die Bergwerke auf der Insel Hainan vor der Küste Vietnams gesucht wurden. Die Japaner versprachen ihnen gute Löhne. Die verzweifelte Lage in Hongkong bewegte 7.000 Chinesen, dem Aufruf zu folgen. 5.000 von ihnen starben in Hainan an Unterernährung, Erschöpfung und Krankheiten.

Wie viele Menschen im Zweiten Weltkrieg in Hongkong umkamen, ist unbekannt. Wie verzweifelt die Lage der Bevölkerung in der Stadt kurz vor Kriegsende war, schildert ein Tagebucheintrag von Chan Kwan-Po, einem Bibliothekar an der Universität, vom 27. Mai 1945: »Sah heute bis aufs Skelett abgemagerte junge Leute in der Nähe der Docks – Gefangene. Sie schlepten sich langsam in Zweierreihen vorwärts, sieben oder acht Leute pro Reihe, mit Seilen aneinander gebunden und von einem japanischen Gendarmen geführt. Keine Ahnung, wohin sie gebracht wurden. Es herrschte kurz ein Durcheinander, als einige dieser Skelette sich auf die Essenskörbe einer Marktfrau am Straßenrand stürzten und sich hastig den Mund voll stopften. Gnadenlos die Reaktion: Sie wurden getreten und verprügelt.«

Der japanische Vernichtungskrieg gegen China dauerte acht Jahre – von 1937 bis 1945 – und damit zwei Jahre länger als der Zweite Weltkrieg in Europa. Dabei starben chinesischen Schätzungen zufolge 21 Millionen Menschen. Auch westliche Quellen sprechen von zwei bis sechs Millionen gefallenen chinesischen Soldaten und vier bis fünfzehn Millionen toten chinesischen Zivilisten.⁵²